

Olaf Jansen

Der Afrika-Cup

Geschichte und Geschichten vom größten Fußballfest des afrikanischen Kontinents

Inhalt

Vorwort

Gabun 2017

Äquatorialguinea 2015

Südafrika 2013

Gabun / Äquatorialguinea 2012

Angola 2010

Ghana 2008

Ägypten 2006

Tunesien 2004

Mali 2002

Ghana / Nigeria 2000

Cups 1998 - 1990

Cups 1988 - 1980

Cups 1978 - 1970

Cups 1968 - 1957

Vorwort

Der Afrika-Cup - die Kontinental-Meisterschaft: Wichtigstes Fußballereignis Afrikas seit über 60 Jahren. Von seiner Bedeutung für die einheimische Bevölkerung überstrahlt er sicherlich noch die Europameisterschaft. Gerade weil afrikanische Teams bei Weltmeisterschaften selten herausragende Rollen spielen, definieren sich die Fußballnationen hauptsächlich über das Abschneiden bei ihrem "African Cup of Nations".

Alles begann 1957 in Sudans Hauptstadt Khartum. Dort trafen sich Vertreter Ägyptens, Äthiopiens, des Sudans und Südafrikas, um Afrikas bis dato kaum organisierten Fußball in professionelle Strukturen zu zwängen. Südafrika wurde wegen seiner Apartheits-Politik bald verbannt, das erste Turnier spielten also Ägypten, der Sudan und Äthiopien aus. Was klein und fein begann, wuchs in den folgenden Jahren kontinuierlich.

1968 waren schon acht Teams am Start, das Turnier wurde immer bedeutsamer - zumal langsam aber sicher auch die westafrikanischen Mannschaften einstiegen. Erste Konsequenz der Veranstalter war, das Turnier fortan alle zwei anstatt vier Jahre stattfinden zu lassen.

Der Afrika-Cup fand über Jahrzehnte traditionell in den Anfangsmonaten des Jahres statt. Aber seit die besten afrikanischen Fußballer bei Klubs in Europa unter Vertrag sind, waren diesen die Ausfallzeiten ihrer Spieler vom "Schwarzen Kontinent" natürlich ein Dorn im Auge.

Entsprechend fiel der Termin im Frühjahr 2017, nachdem der Kameruner Issa Hayatou seinen CAF-Vorsitz an Ahmad Ahmad aus Madagaskar hatte abtreten müssen. Der „Neue“ verständigte sich rasch mit der weltweiten Fußballwelt und man beschloss: Der Afrika-Cup würde ab 2019 im Juni/Juli stattfinden.

Diese Entscheidung war überfällig, weil das Turnier im Laufe der Jahre immer größer und prestigeträchtiger wurde. 1998 in Burkina Faso nahmen erstmals 16 Teams teil, die in vier Vorrundengruppen unterteilt wurden. Das Turnier soll auch zukünftig weiter wachsen, schon wird von 24 und noch mehr teilnehmenden Endrunden-Teams gesprochen.

Erfolgreichste Nationen in der jüngeren Vergangenheit waren Ägypten, das den Cup insgesamt schon sieben Mal gewann, sowie Kamerun. Kameruns Überraschungssieg 2017 - der insgesamt fünfte der „Unzählbaren Löwen“ - unterstreicht vor allem den Siegeswillen dieser Fußballnation.

Hinter Ägypten und Kamerun rangiert Ghana mit vier Erfolgen auf dem dritten Platz in der "Ewigen Siegerliste". Wobei die "Black Stars" aus Ghana sehnsüchtig den nächsten Afrika-Cup-Sieg herbeisehnen, liegt ihr letzter Erfolg 1982 doch schon viel zu lange zurück.

Der Afrika-Cup ist - früher mehr, heute weniger - ein großes Get-Together aller Beteiligten. Keine geheimen Trainingseinheiten, keine Bodyguards für die Spieler, keine verschlossenen Teamhotel-Türen. Gerade für afrikanische Journalisten war dies schon immer wichtig, hatten sie doch in der Zwischenzeit kaum einmal die Möglichkeit, ihre Stars in Europa anzurufen. Geschweige denn die Möglichkeit, nach Europa zu reisen, um die Spieler persönlich zu treffen. Also ist der Afrika-Cup stets auch eine treffliche Möglichkeit,

Bekanntschaften wieder aufleben zu lassen und persönliche Freundschaften zu pflegen. Die in Europa und Asien bei verschiedensten Klubs verteilten Spieler genießen den Cup ganz besonders, weil sie endlich mal wieder ein paar Wochen mit ihren Kumpels und Freunden zusammen sein können. In der Vergangenheit war es häufig so, dass die Spieler so früh wie möglich anreisten und so lange blieben, wie es irgendwie ging.

Bis zu einem gewissen Grad ist das auch heute noch so, wenngleich sich die Turnier-Rahmenbedingungen mittlerweile sehr stark den in Europa üblichen angepasst haben.

GABUN 2017

Brot und Spiele erwünscht

Gruppe A - Gabuns frühes Aus

Sylvia Bongo Ondimba war nicht im Stadion, als Gabuns Nationalmannschaft am späten Nachmittag des 14. Januar 2017 gegen Außenseiter Guinea-Bissau den 31. Afrika-Cup eröffnete. Damit mussten die Fans also auch auf das leuchtend gelbe Aubameyang-Trikot auf den Schultern der First Lady Gabuns verzichten, an das sie sich fünf Jahre zuvor an gleicher Stelle doch so gewöhnt hatten. 2012 war Gabun - gemeinsam mit Äquatorial Guinea - erstmals Ausrichter und überraschend bis ins Viertelfinale vorgedrungen. Mit der begeisterten Ehefrau des Staatspräsidenten Ali Bongo Ondimba als Edelfan auf der Tribüne.

Damals wurde gefeiert in Gabun, die überraschend starken Vorstellungen der einheimischen Fußballer, die erst unglücklich im Viertelfinale scheiterten, lösten eine regelrechte Euphorie im ganzen Land aus. Mag sein, dass sich Ali Bongo Ondimba eine Wiederholung jener schönen Zustände erhoffte, als er in Zusammenarbeit mit dem afrikanischen Fußballverband den wichtigsten Sportevent des Kontinents 2017 erneut in sein Land lotste.

Aber seither war viel passiert in dem kleinen zentralafrikanischen Land, eine wirtschaftliche Krise und Unruhen nach den Präsidentschaftswahlen 2016 hatten die

Dinge zerrüttet. Von der Euphorie 2012 war nichts mehr übrig geblieben. Und so war auch Pierre-Emerick Aubameyangs Miene finster, als er abends nach dem enttäuschenden 1:1 im Auftaktmatch im Laufschrift das Stadion der Freundschaft in Libreville verließ. „Keine Lust! Nur noch schnell in den schützenden Bus“ - das war die klare Botschaft des 27-Jährigen an die vergeblich wartenden Journalisten in der Interviewzone, die der Starstürmer von Borussia Dortmund wortlos und enttäuscht stehen ließ.

Starallüren, könnte man meinen, doch man sollte dem BVB-Stürmer die Extravaganzen verzeihen - der Druck, unter dem Aubameyang beim Afrika-Cup stand, war enorm. Ein ganzes Land hoffte darauf, dass sein grandioser Fußballer ein bisschen Freude bringen und die Sorgen ein wenig dämpfen könnte, die in den Wochen und Monaten zuvor für Depression in dem Zwei-Millionen-Einwohner-Land gesorgt haben.

Gabun ging's seit dem Verfall des Ölpreises wirtschaftlich schlecht, die Arbeitslosigkeit stieg enorm an. Rund 60 Prozent der Bevölkerung lebten mittlerweile in ärmsten Verhältnissen. Staatspräsident Ali Bongo Ondimba und seine Leute versuchten die Lage unter Kontrolle zu halten, doch nachdem Ondimba im vergangenen August nach seiner hauchdünnen Wiederwahl Wahlfälschung vorgeworfen wurde, war es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit etwa 100 Toten gekommen. Die Opposition verlangte Wochen vor dem Turnier von der Bevölkerung, den Afrika-Cup zu boykottieren, noch am Auftaktspieltag war es ein paar Stunden vor Turnierbeginn in der nahen Innenstadt zu Demonstrationen gekommen. Man war wütend über die angeblich 700 Millionen US-Dollar, die das Land die Ausrichtung des Cups kostete. Angeprangert wurden vor allem die 220 Millionen Dollar, die die Renovierung des Stadions „Omar Bongo“ im Zentrum der Stadt verschlungen

hatte. Ondimba wollte damit seinem 2009 verstorbenen Vater Tribut zollen, doch die Arena wurde nicht rechtzeitig fertig und gammelte nun im halbfertigen Zustand vor sich hin. Tatsächlich waren während der Eröffnungsfeier nur einen Handvoll Leute im Stadion. Selbst bei Anpfiff war die 40.000-Zuschauer-Arena allenfalls zu drei Viertel gefüllt.

Ein Fußballturnier drohte zum Politikum zu verkommen. Und mitten im Fokus stand Aubameyang, hinter dem sich gern versteckt wurde. Sogar Präsident Ondimba tat dies, als er den Star am Tag vor dem Auftaktmatch zu einem persönlichen Gespräch vorlud. Aubameyang verpasste so die turnusmäßige Pressekonferenz, bei der er als Kapitän seiner Mannschaft vorgesehen war. Journalisten-Fragen nach der Bedeutung des Turniers für die Stimmung im Land beantwortete der als Ersatz eingesprungene Mittelfeldspieler Mario Lemina knapp: „Für solche Themen haben wir einen Kapitän. Den müsst ihr so etwas fragen.“ Aber der war ja beim Präsidenten.

All dies war möglicherweise eine viel zu schwer wiegende Last für einen Fußballer wie Aubameyang, der in seiner Karriere bis dato eher als Gute-Laune-Kicker mit dem Hang zur Extravaganz dahergekommen war, denn als ernster Verantwortungsträger. Zumal seine Verbindung zu Gabun ja lediglich auf Verwandtschaftsverhältnissen beruhte. Aubameyang wurde in Frankreich geboren, wuchs dort auf, verinnerlichte die dortige Kultur. Gabun, das Geburtsland seines Vaters, besuchte er erstmals im jugendlichen Alter. Und nun sollte er Frieden stiften in diesem - ihm eigentlich fremden - Land.

Geholfen hätte in einer solchen Situation womöglich nur ein berauschernder Turnier-Auftritt des eigenen Teams, doch davon war Gabun schon im Auftaktmatch weit entfernt. Gegen einen allenfalls durchschnittlichen Gegner Guinea-

Bissau gelang den Gastgebern im ersten Abschnitt nicht viel, Aubameyang trat beinahe gar nicht in Erscheinung. Erst, als der Torjäger in der 52. Minute einen Fehler der Guineer ausnutzte und auf Vorarbeit von Denis Bouanga die Kugel aus vier Metern über die Linie drückte, kam so etwas wie Stimmung auf. Plötzlich schien sich doch alles zum Guten zu wenden, mit einem Auftaktsieg würde sich vielleicht so etwas wie Fußballeuphorie entwickeln. Doch Juary Soares' Ausgleichstreffer per Kopf nach einem Freistoß in der 90. Minute stoppte jäh die sich im Keim der Entwicklung befindliche Freude. Guinea-Bissau jubelte über den späten Punktgewinn, während Aubameyang und seine Kollegen nach Abpfiff rasch das Feld verließen.

„Wir hätten schon den Freistoß verhindern müssen“, klagte Aubameyang nach Abpfiff in seinem einzigen kurzen Interview, das er TV-Sender BeIn Sport gab. „Wir sollten aus diesem Spiel lernen und die nächsten beiden Gruppenspiele gewinnen. Wir sind Gastgeber“, meinte er beinahe trotzig.

Aus zwei erhofften Siegen wurde allerdings nichts, Gabun schied nach zwei weiteren Remis - 1:1 gegen Burkina Faso und 0:0 gegen Kamerun - bereits nach der Vorrunde in Gruppe A aus. Burkina Faso hatte sich mit der Routine seiner mittlerweile alten Hasen um Zentralverteidiger Bakary Koné durchgesetzt, Kamerun verdankte sein Weiterkommen einer ungeheuren Energie, die das junge, weitgehend namenlose Team auf den Rasen brachte.

Gruppe B - Algerien scheitert

Gruppe B mit Senegal, Algerien, Tunesien und Simbabwe wurde gemeinhin als „Todesgruppe“ angesehen und tatsächlich kam es auch hier zum Fall eines der Favoriten: Algerien schied aus.

Nach Pierre-Emerick Aubameyang, dem in diesem Jahr zweitbesten afrikanischen Spieler, erwischte es also auch den Besten früh: Riyad Mahrez, wenige Tage zuvor noch zu „Afrikas Fußballer des Jahres 2016“ gewählt, scheiterte mit seinem Team überraschend früh. Algerien, vor Beginn des Turniers als einer der Topfavoriten gehandelt, musste nach einem 2:2 im abschließenden Gruppenspiel gegen den Senegal mit nur zwei Punkten aus drei Spielen die Heimreise antreten.

„Wir sind ausgeschieden und so etwas passiert nie zu Unrecht“, haderte nach der Partie Algeriens Angreifer Islam Slimani. Der Stürmer von Leicester City hatte gegen den bereits vor der Partie qualifizierten und daher nur mit einer B-Mannschaft aufgelaufenen Senegal zwar zwei Treffer markiert, zum Weiterkommen reichte das indes nicht. „Wir haben viele junge Spieler hier gehabt. Ich denke, dass wir aus diesem frühen Ausscheiden einiges lernen werden“, so Slimani.

Algerien, das noch bei der WM 2014 Weltmeister Deutschland im Achtelfinale das Fürchten gelehrt hatte, zeigte in Gabun eine komplett enttäuschende Vorstellung. Besetzt mit vermeintlichen Top-Angreifern wie Slimani, Yacine Brahimi (FC Porto), Rachid Ghezzal (Olympique Lyon) und vor allem Afrikas-Top-Spieler Mahrez von Leicester City,

hatte man von den „Wüstenfüchsen“ ein regelrechtes Offensivfeuer erwartet. Doch weder im ersten Gruppenspiel gegen das in den weiteren Spielen chancenlose Simbabwe (2:2), noch im folgenden „Bruderduell“ gegen Tunesien (0:2) konnten sich die vermeintlichen Stars aus Nordafrika durchsetzen.

Vor allem die Niederlage im Maghreb-Duell gegen Tunesien wog schwer und war letztlich entscheidend für das Aus. „Das ist kein Fußballspiel, das ist Krieg“, kommentierte auf der Tribüne Trainer-Weltenbummler Otto Pfister, der bis vor wenigen Monaten noch Coach des algerischen Erstligisten USM Algier gewesen war. „Für die Spieler und die ganze Fußballnation steht in einem solchen Nachbarschaftsduell derart viel auf dem Spiel, dass die Spieler total verkrampfen“, analysierte Pfister, der auch den Hauptgrund für Algeriens Niederlage ausgemacht hatte: „Der Trainer mit mehr Afrika-Erfahrung hat gewonnen.“ Tunesiens Henrik Kasperczak hatte also über den Belgier George Leekens triumphiert, der das Amt in Algerien erst zwei Monate zuvor übernommen hatte. „Wir haben zeitweise komplett unsere Ordnung verloren. So kann man nicht gewinnen“, meinte Leekens nach dem Spiel. Seine Zukunft in Algerien war nach dem frühen Aus völlig offen.

Eine herbe Enttäuschung war das Turnier auch für Riyad Mahrez, der sich im Nationalteam eigentlich jene Leichtigkeit zurückholen wollte, die ihm zuvor im Trikot von Leicester City abgegangen war. „Ich bin überzeugt davon, dass wir das Turnier gewinnen können“, hatte Mahrez vor dem Cup gesagt. Nun fuhr der 25-Jährige, der in Gabun nur in Ansätzen seine Schnelligkeit und Gewandtheit zeigen konnte, mit leeren Händen zurück ins kalte England. Dort stand mit seinem Klub Abstiegskampf in der Premier League auf dem Programm.

Senegal hingegen begeisterte in der Vorrunde mit Offensivfußball. Angeführt von Liverpools Starstürmer Sadio Mané schwangen sich die Westafrikaner in der Vorrunde zum Turnierfavoriten auf.

Es war vor allem die Offensive, die im Team von Trainer Aliou Cissé den Ton angab. Mit den pfeilschnellen Mané auf einer Seite und Keita Baldé von Lazio Rom auf der anderen entfachten die „Löwen von Teranga“, wie das Team genannt wird, jede Menge Angriffsdruck. Im Sturmzentrum wurde Mame Diouf zuweilen im Minutentakt mit Flanken und Zuspielen versorgt. Es gab noch so einige, die derweil auf der Bank warten mussten: Moussa Sow (Fenerbahce) zum Beispiel oder Ismaila Sarr vom FC Metz. „Das ist eine große Generation“, sagte Trainer Aliou Cissé. Er, der lange Jahre selbst als Kapitän für den Senegal spielte, traute dem Team einiges zu: „Wir wollen nicht nur gepflegte Pässe spielen. Diese Jungs haben das Potenzial zu zeigen, dass der afrikanische Fußball insgesamt eine hohe Qualität erreicht hat.“ Neben dem Senegal setzte sich in der Gruppe Tunesien durch, das die Auftaktniederlage gegen den Senegal (0:2) mit zwei Siegen gegen Algerien (2:1) und das chancenlose Simbabwe (4:2) wettmachte.

Gruppe C - Aus für den Titelverteidiger

Dafür, dass der Afrika-Cup 2017 als eines der Turniere mit den größten Überraschungen in die Historie einging, sorgte Titelverteidiger Elfenbeinküste in Gruppe C. Salomon Kalou jedenfalls stapfte am 24. Januar erst tieftraurig vom rumpeligen Rasen des Stadions von Oyem, um seinem Ex-Coach im Kabinengang dann in die Arme zu fallen. Der 31-jährige Kapitän der Elfenbeinküste ließ sich von Herve Renard trösten, mit dem er vor zwei Jahren beim Afrika-Cup in Äquatorial Guinea mit dem Titelgewinn seinen größten sportlichen Erfolg gefeiert hatte. Mit der Titelverteidigung wurde es nichts für Kalou und seine Leute. Das 0:1 im letzten Gruppenspiel gegen Renards neues Team Marokko bedeutete das frühe Aus für die Elfenbeinküste schon nach der Vorrunde.

Die „Elefanten“, bestückt mit so namhaften Akteuren wie Kalou (Hertha BSC), Eric Bailly (Manchester United), Wilfried Bony (Stoke City), Wilfried Zaha (Crystal Palace), Franck Kessie (Atalanta Bergamo) und Serge Aurier (PSG), schafften im Auftaktspiel gegen Togo nur ein torloses Remis. Sie kamen im zweiten Spiel gegen Überraschungsteam DR Kongo nur zu einem 2:2 und hielten letztlich dem Druck des Siegzwanges gegen Marokko nicht stand.

„Wir waren nicht locker genug“, befand Trainer Michel Dussuyer nach dem Spiel. Wohlwissend, dass seine Zeit als Coach der Ivorer abgelaufen war. „Ich nehme die Verantwortung für diese große Enttäuschung auf meine Schultern. Ich bin derjenige, der alle Entscheidungen getroffen hat und muss nun dafür gerade stehen“, sagte der Coach.

Für die als Topfavorit ins Turnier gestarteten Ivorer war das frühe Aus peinlich. Sie waren nicht nur Titelverteidiger, sondern auch jenes Team, das sich mit einem Rekord-Etat von rund sechs Millionen Euro am besten von allen auf das Turnier vorbereiten konnte. Doch nach dem Rücktritt alter Helden wie Didier Drogba, den Touré-Brüdern Kolo und Yaya, Emmanuel Eboué und Didier Zokora konnte die neue Generation bei weitem noch nicht an die Klasse ihrer Vorgänger heranreichen.

Die Abwehr um Verteidigungs-Ass Bailly stand zwar weitgehend sicher, doch schon im Mittelfeld fehlte derjenige, der Tempo und Rhythmus bestimmte. Der frühere Stuttgarter Serey Die war mit dieser Aufgabe überfordert. Franck Kessie, der in Italien für Bergamo ein überragendes halbes Jahr hinter sich hatte, fehlte mit seinen gerade einmal 20 Jahren schlicht die Erfahrung, um das Team leiten zu können. Und im Angriff erwies sich der verletzt fehlende Gervinho als noch unersetzbar. Zwar gelang es den Ivorern den bislang international für England angetretenen Wilfried Zaha zum Elefanten zu machen, doch der 24-Jährige wirkte fahrig, ohne Bindung zu seinen neuen Nationalmannschaftskollegen. Und der bullige Wilfried Bony bekam im Zentrum zu wenig brauchbare Zuspiele, um seinen wuchtigen Körper in Szene zu setzen.

So triumphierte ausgerechnet Herve Renard über seine ehemaligen Schützlinge und hatte nun weiter die Chance, als erster Trainer mit drei verschiedenen Teams den Afrika-Cup zu gewinnen. 2012 holte er den Titel überraschend mit Sambia, 2015 mit der Elfenbeinküste, nun hatte er die Chance mit Marokko. „Ich habe das Gefühl, bei diesem Afrika-Cup mit einer Menge Glück gesegnet zu sein“, meinte Renard nach dem Sieg über seine Ex-Mannschaft. In der Tat kam die Qualifikation der Nordafrikaner, in deren Angriffsmitteln mit Aziz Bouhaddouz vom FC St. Pauli ein

Zweitligaspieler erste Wahl war, überraschend. „Wir sind vielleicht individuell nicht so überragend besetzt wie andere. Meine Jungs spielen aber außerordentlich diszipliniert und können kämpfen“, beschrieb Renard die Vorzüge seiner Mannschaft.

Neben Marokko setzte sich die Demokratische Republik Kongo durch. Die Mannschaft des Einheimischen Florent Ibenge setzte sich sogar als Gruppensieger durch. Was vor allem deshalb überraschend kam, weil es rund um das Team vor dem Turnier zu beträchtlichen Streitigkeiten ums Geld gekommen war. Die Spieler streikten gleich zweimal: Einmal während des Trainingslagers in der Heimat vor dem Turnier, das zweite Mal weigerten sie sich am Tag ihrer Ankunft in Gabun, das angesetzte Nachmittagstraining zu bestreiten. Kapitän Yussuf Mulumbu äußerte sich in einem über die Sozialen Medien verbreiteten Video deprimiert: „Es ist immer das Gleiche: Wir Spieler arbeiten hart und setzen alles daran, erfolgreich zu sein. Und dann funktioniert die Sache mit den uns zustehenden Geldern nicht.“ Das Team, das seit einigen Jahren von Ibenge sehr erfolgreich trainiert wird, gewann 2016 alle seine sechs Pflichtspiele. Schon 2015, als die Mannschaft beim Afrika-Cup in Äquatorial Guinea überraschend Dritter wurde, blieben versprochene Gelder aus.

Was die Profis diesmal vor allem erzürnte: Während sie in der heimischen Hauptstadt Kinshasa vergeblich auf die Auszahlung verabredeter Prämien für die Turnierqualifikation warteten, flogen zeitgleich Dutzende von Verbands- und Regierungsfunktionären schon einmal nach Gabun, um ihre noblen Hotelzimmer zu beziehen. Auf Staatskosten selbstverständlich.

Apropos Geldstreitigkeiten: Der Cup hatte noch gar nicht begonnen, da kamen die ersten Meldungen über finanzielle

Streitigkeiten aus Simbabwe. Im wirtschaftlich marode daherkommenden südafrikanischen Staat erschienen die Spieler einen Tag vor dem Abflug nach Gabun nicht zum feierlichen Abschieds-Dinner. Dutzende Regierungsvertreter und Verbands-Offizielle blieben allein im feierlich gestalteten Festsaal eines Vier-Sterne-Hotels in Harare.

Der Grund für den Boykott der Fußballer: Sie sollten mit haarsträubend geringen Prämien abgespeist werden. Der Fußballverband ZIFA bot seinen Spielern eine Teilnahmepauschale von 1000 US-Dollar pro Nase an. Dazu eine Tagespauschale pro Spieler von 50 Dollar für jene, die noch in der heimischen Liga spielen und rund 100 Dollar für Profis aus dem Ausland. Die Spieler forderten 5000 Dollar Pauschale und 150 (einheimisch) beziehungsweise 500 Dollar (ausländische Liga) pro Akteur pro Tag. „Unverschämt“ - war die Antwort von ZIFA, die Spieler „zeigen sich unverschämt in wirtschaftlich schlechten Zeiten.“ Es gab eine Krisensitzung, man fand einen Kompromiss, mit einem Tag Verspätung flog der Simbabwe-Tross nach Gabun. Dort erklärte Verbandssprecher Zolisani Gwesela: „Wir haben den Spielern zumindest schon einmal einen Teil der ihnen zustehenden Gelder auszahlen können. Damit haben sie sich erst einmal zufriedengegeben.“

Gruppe D - das Comeback der Pharaonen

Für Essam El Hadary war nach dem 0:0 Ägyptens gegen Mali am 17. Januar noch nicht ganz Schluss auf dem Rasen: Der 44 Jahre alte Keeper der „Pharaonen“ musste nach Abpfiff erst einmal jeden seiner Mitspieler kräftig in den Arm nehmen - es waren sogar ein paar Tränen bei dem erfahrenen Keeper zu sehen. Ägypten war zurück beim Afrika-Cup und setzte auch gleich eine schöne Serie fort: Zum 20. Mal in Serie blieben die Nordafrikaner in der Afrika-Cup-Endrunde unbesiegt. Seit 2004, als sie gegen Algerien mit 1:2 unterlagen, gingen sie nicht mehr als Verlierer vom Platz. 2006, 2008 und 2010 führte das zu drei Titelgewinnen in Reihe - die Ägypter schwangen sich zum dominierenden Team des Kontinents auf.

Stets dabei war Torwart El Hadary, der all die schönen ägyptischen Triumphe dieser Jahre miterlebte. Aber er erlebte auch die schweren Jahre danach hautnah mit. Als Ägyptens Fußball quasi unterging. In Folge des arabischen Frühlings kam es in Ägypten ab 2011 zu einer fatalen Vermischung zwischen Politik und Fußball, als sich mächtige Fußball-Fangruppen massiv in den Sturz des ägyptischen Mubarak-Regimes einmischten, was im Februar 2012 in einer der größten Fußballkatastrophen weltweit mündete. Im Stadion der Hafenstadt Port Said starben im Anschluss an ein Match zwischen den Traditionsclubs Al Masry und Al Ahli 74 Fußballanhänger in einer Massenpanik.

Die Folgen für den ägyptischen Fußball waren fatal: Die starke einheimische Liga wurde ausgesetzt, als sich 2015 die Lage scheinbar wieder ein wenig entspannte, starben die nächsten 20 Fans am Rande der Partie Zamalek gegen

ENPPI in Kairo. Es hätte eines der ersten Spiele mit Fans im Stadion in der kurz zuvor wieder eingeführten Meisterschaftsrunde sein sollen. 10.000 Besucher wurden zugelassen, es kamen beinahe 100.000. Und es kam die erneute Katastrophe, in deren Anschluss die Meisterschaftsrunde erneut ausgesetzt wurde. Klar, dass in all jenen Jahren die zuvor so erfolgreiche Nationalmannschaft der Ägypter ihr Niveau nicht halten konnte. Unter dem amerikanischen Coach Bob Bradley, der die Nationalspieler mit diversen Lehrgängen in Form zu halten versuchte, qualifizierten sich die stolzen "Pharaonen", wie das Team genannt wird, nicht mehr für die Afrika-Cup-Endrunden 2012, 2013 und 2015.

Nun waren sie also wieder da. Die Liga in Ägypten lief wieder, das Nationalteam wurde unter dem im März 2015 neu verpflichteten Argentinier Hector Cuper ganz neu zusammengestellt. Waren es einst Stars wie Mohamed Abou Treika, Ahmed Hassan, Amr Zaki und Wael Gomaa, die für die Erfolge gesorgt hatten, schnürte jetzt eine völlig neue Generation die Schuhe für Ägypten. Neben der Basis von einer Menge talentierter junger Spieler, die in der heimischen Liga unterwegs waren, stützte sich das Team nunmehr auch auf eine Gruppe von erfolgreichen Europa-Legionären. Leistungsträger waren Abwehrchef Ahmed Elmohamady vom britischen Premier-League-Klub Hull City, Ramadan Sobhi (Stoke City), Mohamed Elmeny (FC Arsenal) und vor allem: Mohamed Salah (AS Rom).

Salah wurde gern schon einmal als "Messi von Nordafrika" bezeichnet, was ein wenig übertrieben anmutet. Der 24-jährige Angreifer, der 2015 beim FC Chelsea ausgemustert wurde und daraufhin zum AS Rom wechselte, legte in der italienischen Serie A ein grandioses Jahr 2016 hin. Der pfeilschnelle Linksfuß führte die Roma in die italienische Spitze, 2016 wurde er zum besten arabischen Spieler des

Jahres gekürt, ehe er zum FC Liverpool nach England wechselte.

Viertelfinale - Senegal weint dicke Tränen

Bei Sadio Mané liefen am späten Abend des 28. Januar im Stadion von Franceville nicht nur die Tränen. Dem Stürmerstar des FC Liverpool, der mit dem Senegal in Gabun unbedingt Afrikameister werden wollte, versagten bei der Viertelfinal-Niederlage gegen Kamerun im entscheidenden Moment die Nerven. In der nach 120 Minuten torlosen Partie scheiterte er im Elfmeterschießen beim Stand von 4:4 an Kameruns Keeper Joseph Ondo. Während die „Unbezähmbaren Löwen“ im Rudel jubelten, brach ein völlig fertiger Mané regelrecht zusammen und musste von seinem Trainer Aliou Cissé und einem Betreuer gestützt in die Kabine geführt werden.

Senegal war also raus aus dem Afrika-Cup. „Das ist so unglaublich tragisch für die Mannschaft“, versuchte Coach Cissé nach der Partie Worte zu finden. „Die Mannschaft wollte sich hier in die Geschichtsbücher eintragen. Jetzt trauert eine ganze Nation“, so der Rastamann auf der Trainerbank. Für die „No-Names“ von Kamerun, bei dem vor Turnierstart gleich acht Europa-Legionäre für den Cup absagten, war das Erreichen des Halbfinals eine Sensation: „Wir haben heute wirklich gespielt, als seien wir unbesiegbar“, schwärmte der belgische Coach Hugo Broos.

Nach Einschätzung sämtlicher neutraler Beobachter hatte der Senegal bis dahin den stärksten Eindruck aller Teams beim Turnier hinterlassen. Das war auch gegen die technisch limitierten, kämpferisch aber enorm starken Kameruner so. Nur: Diesmal verwerteten die Senegalesen ihre Chancen nicht. Rund ein halbes Dutzend bester Möglichkeiten wurden vergeben, den Rest erledigte ein

defensiv kompaktes Abwehrbollwerk Kameruns. „Ausgerechnet wieder Kamerun“, wird sich Cissé gedacht haben. Denn auch 2002, als der Senegal mit dem heutigen Trainer als Kapitän im Finale des Afrika-Cups in Mali gestanden hatte, verloren die „Löwen von Teranga“ mit 2:3 im Elfmeterschießen.

Zuvor hatte im ersten Viertelfinale des Turniers ein ehemaliger Bundesligaprofi für Aufsehen gesorgt: Aristide Bancé, einst Profi in Offenbach, Düsseldorf, Mainz und Augsburg, brauchte in der Partie zwischen Burkina Faso und Tunesien gerade einmal vier Minuten, um nach seiner Einwechslung für die Entscheidung zu sorgen. Der 32-Jährige traf in der 80. Minute sehenswert mit einem Freistoß aus 19 Metern zum 1:0 und bestrafte damit passive Tunesier, die zuvor konsequent versucht hatten, sich mit einem Abwehrbollwerk über die Runden zu retten.

Nigumba Nakoulma (Kayserispor) setzte in der 84. Minute mit dem 2:0 den Deckel drauf. Im Duell zweier Überraschungsteams zeigte Burkina Faso von Beginn an das reifere Spiel und griff vor allem mit dem schnellen Nakoulma in der Spitze viel mutiger an. „Unsere Taktik ist voll aufgegangen“, freute sich nach der Partie Trainer Paulo Duarte: „Nakoulma sollte die langen tunesischen Abwehrspieler müde machen und Bancé dann entscheidend zustoßen“, so der Portugiese. Tatsächlich brannte es nach Bancés Einwechslung gleich lichterloh im Strafraum der Nordafrikaner. Bancé holte den entscheidenden Freistoß selbst heraus, traf eine Minute nach dem Führungstreffer gleich noch einmal den Pfosten, war nicht zu bremsen. „Kompliment an meinen Trainerkollegen. Diese Einwechslung hat gesessen. Bancé war entscheidend“, sagte nach dem Spiel Tunesiens Coach Henryk Kasperczak.

„Ein großer Tag für mich und mein Land“, meinte Bancé nach dem Triumph. „Und jetzt wollen wir es besser machen als vor vier Jahren“, so der hünenhafte Torjäger. 2013 im Afrika-Cup in Südafrika war Burkina Faso bis ins Finale vorgedrungen, unterlag dort aber mit 0:1 gegen Nigeria.

Der viermalige Afrika-Cup-Sieger Ghana und Rekordsieger Ägypten komplettierten schließlich das Halbfinale der Kontinentalmeisterschaften. Die Black Stars besiegten die Demokratische Republik Kongo mit 2:1 (0:0). Stürmer Jordan Ayew von Aston Villa (63. Minute) und sein Bruder André Ayew vom Premier-League-Club West Ham United per Foulelfmeter (78.) trafen für den Favoriten und machten den Sieg perfekt.

Außenseiter Kongo mit dem Ingolstädter Bundesliga-Profi Marcel Tisserand hielt lange gut mit, konnte aber durch Paul-José Mpoku nur den zwischenzeitlichen Ausgleich erzielen (68. Minute).

Ägypten zog dann als letztes Team in die Vorschlusrunde ein. Der Rekordchampion setzte sich im Viertelfinale mit 1:0 (0:0) gegen Marokko durch. Das Tor erzielte Offensivspieler Mahmoud Kahraba in der 88. Minute.

Halbfinals - „Mourinho von Afrika“ scheitert unglücklich

Burkina Faso hatte es überraschend ins Halbfinale geschafft. Verantwortlich: Trainer Paulo Duarte, der sein Team mit viel Disziplin führte. Nicht umsonst wird Duarte der „Mourinho von Afrika“ genannt. Dass ihr Trainer ein Dickkopf sein kann, wussten sie in Burkina Faso schon länger. Seit Februar 2012 etwa, als Duarte sich schlicht weigerte, den Trainerstuhl der Nationalmannschaft zu verlassen. Burkina Faso hatte es zu diesem Zeitpunkt unter Duarte zwar zweimal in die Endrunde des Afrika-Cups geschafft, doch beim Turnier 2012 hatte das Team in der Vorrunde gleich drei Niederlagen kassiert und war chancenlos ausgeschieden. Der Trainer sollte also seine Koffer packen, entschied man im Verband. Duarte aber blieb. „Wer soll mich denn entlassen haben?“, fragte er rhetorisch in die Runde und reiste einfach dennoch zum nächsten Testspiel des Teams vier Wochen später an: „Im nächsten Monat werden neue Verbandsfunktionäre gewählt. Erst die haben das Recht, mich zu entlassen“, fand er.

Nun, sie entließen Duarte dann trotzdem, holten ihn aber drei Jahre später zurück. Im Herbst 2015 wurde er Nachfolger des Deutsch-Franzosen Gernot Rohr, der es nur zehn Monate in Burkina Faso ausgehalten hatte. Die politische Lage sei ihm zu instabil, hieß Rohrs offizieller Kündigungsgrund.

Die Wahrheit ist: Es läuft chaotisch ab in Burkina Fasos Fußballverband. Das musste Duarte schon erkennen, als sie ihn, der bis dahin nur Trainererfahrung bei UD Leiria in Portugal gesammelt hatte, 2007 erstmals verpflichteten.

Schon das Zustandekommen dieses Engagements kam eher zufällig zustande. Eigentlich wollten ein paar Verbandsoffizielle nur ihren Nationalspieler Ousseni Zongo in Leiria besuchen, dabei beeindruckte sie die Trainingsarbeit Duartes. Als der ein paar Monate später arbeitslos wurde, ließ er über Zongo anfragen, ob sie vielleicht einen neuen Nationaltrainer bräuchten in Burkina Faso. Sie brauchten.

Duarte war zunächst geschockt über die Bedingungen. „Es gibt hier nichts, keine Listen von Spielern, keine Unterlagen, keine Videos, nichts. Dass die Nationalmannschaft überhaupt existiert, ist verwunderlich“, sagte er. Duarte reiste zurück nach Europa, recherchierte, stellte eine völlig neue Mannschaft zusammen und blieb fünf Jahre. Er führte das Team zu zwei Afrika-Cup-Endrunden, das Team sprang aus den Niederungen der Weltrangliste auf Platz 37.

Als er die Mannschaft 2015 von Rohr wieder übernahm, bildeten das Gerüst nach wie vor jene Spieler, die Duarte einst geholt hatte. „Überaltert“, urteilten viele, doch Duarte schaffte es mit den Routiniers und ein paar jungen Leuten, die er eingebaut hat, erneut zum Afrika-Cup 2017. Und stand nun im Halbfinale. Zusammengehalten wurde die Mannschaft tatsächlich von Akteuren, die ihren Zenit vermeintlich überschritten hatten. Vor Abwehrchef Bakary Koné, der seine beste Zeit bei Olympique Lyon hatte, bevor er nach Malaga abgeschoben wurde, führten im Mittelfeld Charles Kabore und Abdou Traoré Regie. Vorn war Ex-HSVer Jonathan Pitroipa bis zu seiner Verletzung im zweiten Gruppenspiel gesetzt, unterstützt von Flügelspieler Prejuce Nakoulma. Allesamt waren diese Spieler um die 30. Im Viertelfinale gelang dem eingewechselten Ex-Bundesliga-Profi Aristide Bancé der entscheidende Treffer gegen Tunesien. Bancé, 32, ließ seine Karriere bei ASEC Mimosas in der Elfenbeinküste ausklingen.

„Das ist eine erfahrene Mannschaft mit herausragenden Charakteren“, sagte Duarte und war sich sicher: „Die Jungs sind fokussiert. Sie wollen jetzt den Sieg beim Turnier. Die Chance dazu ist absolut da.“

Die Chance war da, aber im Halbfinale zog Burkina Faso dann doch unglücklich den Kürzeren. Scheiterte an einem 44-Jährigen: Essam El Hadary.

Das erste Halbfinale zwischen Burkina Faso und Ägypten hatte vieles von dem, was K.o-Spiele bei Afrika-Cups so auszeichnet und berühmt macht: Zunächst ein eher langweiliges Gekicke zweier vorsichtiger Teams mit allerdings zunehmender Dramatik. Erst Verlängerung und dann der Showdown: Elfmeterschießen. Zunächst hielt Burkinas erst 20jähriger Keeper Hervé Koffi gleich den ersten Schuss des Gegners von Ahmed Fathi. Bis zum Stand von 3:3 verwandelten alle, dann machten die Burkiner den großen Fehler: Sie ließen ihren Keeper Koffi antreten. Der ließ sich von seinem erfahrenen Gegenüber El Hadary ausgucken und scheiterte am 44-Jährigen. Das Pendel schlug in die andere Richtung, plötzlich war Ägypten obenauf. Der nächste Ägypter verwandelte zum 4:3 und Burkinas zweitem Youngster, Bernard Traoré, hielten die Nerven nicht. Auch er scheiterte an El Hadary. Und Burkina hatte alles verspielt.

„Eine extrem unglückliche Niederlage. Wir waren die bessere Mannschaft, aber sind in der Lotterie des Elfmeterschießens am erfahreneren Torwart gescheitert“, jammerte Duarte. Sein Gegenüber Cuper gab ganz offen zu: „Der Gegner war physisch viel stärker als wir. Uns war klar, dass wir es irgendwie ins Elfmeterschießen schaffen müssen, wenn wir hier heute gewinnen wollen. Und das haben wir geschafft“, so der Argentinier.

Im zweiten Halbfinale setzte sich Kamerun gegen Ghana verdient mit 2:0 (0:0) durch. In der lange ausgeglichenen Partie erzielten Michael Ngadeu-Ngadjui (72.) von Sparta Prag und Christian Mougang Bassogog (90.+4) die Treffer.

Finale - Löwen nicht zu zähmen

Am Ende wussten sie ganz genau, wem sie diesen besonderen Triumph vor allem zu verdanken hatten: Kameruns Nationalspieler trugen ihren belgischen Trainer Hugo Broos auf den Schultern durch das Stadion de l'Amitié von Libreville. Der Jubel war gigantisch bei den „Unbezähmbaren Löwen“ - sie hatten mit dem 2:1-Finalsieg über Ägypten, das ihnen den insgesamt fünften Afrikapokal-Titel einbrachte, die wohl größte Überraschung in der Geschichte des Wettbewerbs geschafft. Auf der Tribüne saß der ehemalige Top-Torjäger Samuel Eto'o und twitterte: „Wahnsinn, Champions! Erst der Afrika-Cup, als Nächstes kommt der Confederations-Cup!“

„Wir wussten, dass wir den Titel gewinnen können, als wir im Viertelfinale Senegal aus dem Weg geräumt hatten. Das war ja bis dahin das beste Team bei diesem Turnier“, meinte nach Abpfiff Nicolas Nkolou. Der Verteidiger von Olympique Lyon war einer jener Spieler, der vor dem Turnier wenigstens einigen Experten der afrikanischen Fußballszene ein Begriff gewesen war. Beim größten Teil des Kaders, den der 64-jährige Belgier Hugo Broos berufen hatte, mussten selbst die Fachleute passen. Sie kannten die Spieler nicht.

Broos hatte den Job des Nationaltrainers im Februar 2016 übernommen, Kameruns Team lag zu jener Zeit nach bösen Misserfolgen am Boden. Unter dem Deutschen Volker Finke hatte es eine desaströse WM 2014 mit drei Vorrunden-Niederlagen gesetzt, kaum besser lief es beim Afrika-Cup 2015. Wieder scheiterte Kamerun in der Vorrunde als Gruppenletzter - anschließend musste Finke gehen. Nach einem Übergangsjahr mit einem einheimischen

Interimstrainer übernahm Broos und räumte erst einmal auf. „Ich bin in ganz Europa rumgefahren und habe Spieler gesammelt, die für Kamerun spielen können“, berichtete er. Die Enttäuschung kam dann in den letzten Dezember-Tagen 2016, als gleich acht fest eingeplante Europa-Legionäre für den Cup absagten. Darunter Eric-Maxim Choupo-Moting vom FC Schalke 04 und Liverpools Top-Verteidiger Joel Matip.

„Ich denke, dass sie ihre Absage jetzt bereuen“, meinte Broos nach dem Finale ganz nüchtern. Nachlaufen will er den vermeintlichen Stars nun nicht mehr: „Vier Monate lang habe ich ihnen hinterhertelefoniert. Jetzt werde ich nicht mehr auf den Knien rutschen“, so der Belgier.

Der Coach ist jetzt der Held in Kamerun. Broos, der es als Innenverteidiger des RSC Anderlecht in den 70ern auf über 300 Spiele in Belgiens Erster Liga gebracht hatte, war auch als Trainer nicht aus seiner Heimat weggekommen. Er coachte den FC Brügge, Anderlecht und KRC Genk, viermal wurde er belgischer Trainer des Jahres. Disziplin und Mannschaftsgeist waren stets die Tugenden, die er seinen belgischen Vereinsmannschaften einimpfte und mit denen er nationale Erfolge feierte. Für internationale Ansprüche oder gar Weltklasse-Bekanntheitsgrad hatte es nie gereicht.

Erst 2011 zog es ihn weg, Broos machte erste Auslandserfahrungen als Klubtrainer auf der Arabischen Halbinsel. Der Triumph mit Kamerun könnte für ihn der Beginn eines neuen erfolgreichen Kapitels werden. Schließlich folgen für die Löwen extrem ereignisreiche Monate auf der höchsten Ebene der internationalen Fußballwelt: Zunächst im kommenden Sommer der Confederations-Cup mit den drei Gruppenegegnern Chile, Australien und Deutschland. Im August dann zwei entscheidenden Qualifikationsspiele für die WM 2018 gegen

Nigeria. Und nach der WM richtet Kamerun im Januar 2019 selbst den Afrika-Cup aus.

Ein Trainer im Fokus der Weltöffentlichkeit. Broos hat allerdings eigentlich andere Verpflichtungen: „Ich will nicht auf der Trainerbank sterben. Ich habe meiner Frau versprochen, im Februar zurück nach Hause zu kommen.“ Aber ob sie in Kamerun ihren neuen Helden jetzt einfach so gehen lassen?

Guinea-Bissau - auf den Spuren des großen Bruders

Der Flughafen von Libreville ist in diesen Tagen des Afrika-Cups in Betrieb wie sonst selten. Täglich gehen rund doppelt so viele Flieger rauf und runter wie üblich. Was keine guten Nachrichten für Juary Soares und seine Teamkollegen von Guinea-Bissau sind. Denn das Hotel „Onomo“, in dem das Team des kleinen westafrikanischen Landes während der Vorrunde des Afrika-Cups untergebracht ist, liegt nur rund 300 Meter vom Airport entfernt. Jeder Start und jede Landung lässt die dünnen Mauern der Herberge erzittern.

Eigentlich unvorstellbare Bedingungen für ein Team von Fußballprofis. Für Guinea-Bissaus Spieler ist dies nichts Besonderes. Ihr Land gehört zu den 20 ärmsten der Welt, die finanzielle Unterstützung für das Fußball-Nationalteam fällt entsprechend bescheiden aus. Für ein richtiges Trainingslager vor dem Turnier war kein Geld da, die „Wilden Hunde“, wie das Team von Trainer Baciro Candé genannt wird, konnten nicht einmal ein einziges Testspiel absolvieren. Dass sie es unter diesen Umständen überhaupt bis zur Endrunde des Afrika-Cups schafften, kam einer sportlichen Sensation gleich. Aber in den entscheidenden Qualifikationsspielen wuchs die Mannschaft über sich hinaus. Der letztlich entscheidende 1:0-Sieg im Juni 2016 über Sambia wurde gefeiert wie Karneval. Zwei Tage und zwei Nächte war in der Hauptstadt Bissau Party angesagt.

Fußballerische Erfolge hatten die Söhne von Guinea-Bissau bislang eher in ihrer ehemaligen Kolonialmacht Portugal gefeiert. Noch im vergangenen Sommer hatten die Guineer bei der Europameisterschaft mit ihrem großen Bruder aus